



Vorbild Fußball

Manchmal erlaubt es die Zeit aktiv mit Kindern und Jugendlichen dem runden Leder nachzujagen: Marianne Meier beim Fußballspielen in Livingstone/Sambia 2007.

Als Wissenschaftlerin hat sich Marianne Meier bereits einen Namen gemacht: Die aktive Fußballerin beim SC Radelfingen hat mit ihrem Buch über die Geschichte des Frauenfußballs in der Schweiz sofort einen Preis eingeharbt. Doch damit nicht genug. Zur Zeit schließt sie als Stipendiatin des TUM Genderzentrums ihre Dissertation an der TUM ab. Zudem arbeitet sie am Lehrstuhl für Sportpädagogik, wo sie unter anderem das erste Kinderfußball-Camp der TUM organisierte.

In ihrer Doktorarbeit »Sporting role models as potential catalysts to tackle gender issues: an empirical study in Sub-Saharan Africa« stellt Marianne Meier innerhalb des noch relativ jungen Themenfeldes »Sport und Entwicklungszusammenarbeit« eine fast inflationäre und undifferenzierte Verwendung des Begriffs »Vorbilder« fest. Verschiedene Organisationen im Entwicklungskontext schicken gezielt Sportstars etwa nach Afrika, um sich



© Marianne Meier

Die Organisation »Play Soccer« in Malawi setzt Fußball gezielt ein, um Kinderrechte und Erziehung zu fördern (Blantyre/Malawi, 2009).



Fußballerinnen stoßen in der marokkanischen Gesellschaft immer noch auf Widerstand und bringen sich durch ihren Sport sogar in Gefahr (Casablanca/Marokko, 2008).

für Menschenrechte, Bildung oder Gesundheitsförderung einzusetzen. Was ist aber ein Vorbild und wer kommt als Vorbild für Kinder und Jugendliche in Frage? Kann sich zum Beispiel ein sambisches Mädchen mit einem norwegischen Skilanglauf-Olympiasieger identifizieren? Haben Athleten und Athletinnen überhaupt eine moralisch-ethische oder soziale Verpflichtung, sich vorbildlich zu verhalten? Welche positiven und negativen Einflüsse können Vorbilder aus dem Sport auf Kinder und Jugendliche ausüben? Diesen Fragen ist die junge Wissenschaftlerin nachgegangen.

In Afrika herrscht ein latenter Mangel an bekannten Spitzensportlerinnen, die eine Vorbildfunktion übernehmen könnten. Dort ist Sport nach wie vor vielerorts männlich konnotiert. Demzufolge kommt insbesondere den weiblichen Vorbildern im Sport bei der

Förderung von Chancengleichheit in Bezug auf das Geschlecht eine große Bedeutung zu.

Aufgrund von empirischen Daten, die Marianne Meier im Zeitraum von zwei Jahren in Malawi, Sambia und Südafrika erhoben hat, sollen Empfehlungen für lokale Organisationen formuliert werden, die Sport in ihren Programmen als pädagogisches Instrument für sozialen Wandel und Entwicklung verwenden. Dabei werden Vorbilder im Sportkontext auf einem Kontinuum nach dem Grad der Interaktion mit Kindern und Jugendlichen eingeordnet. Diese Kategorisierung reicht von den Eltern, über Lehrpersonen und Sport-Coaches bis hin zu nationalen und internationalen Sportgrößen. Ein besonderer Fokus wird dabei auf die oftmals auf freiwilliger Basis arbeitenden Trainerinnen und Trainer gelegt, die zwischen Schule und Elternhaus eine Schlüsselrolle spielen. Die praktischen Empfehlungen sollen aufzeigen, inwiefern der gezielte und bewusste Einsatz von Vorbildern im Sport insbesondere zum Empowerment von Mädchen und Frauen in Afrika beitragen kann.

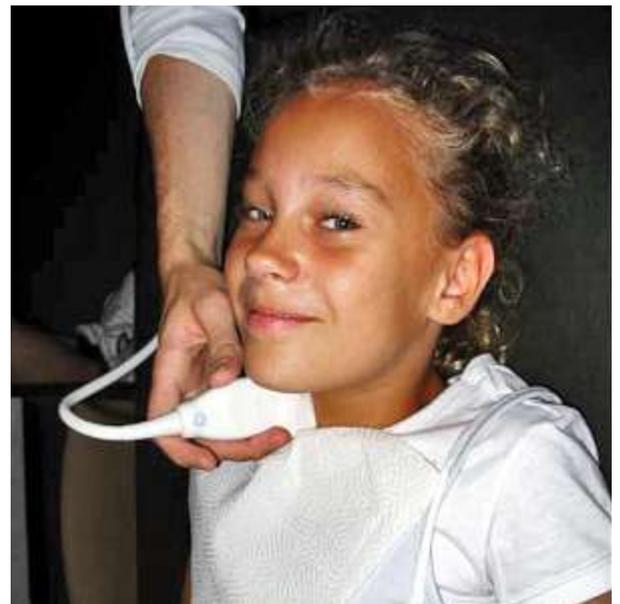
Auf der Zielgeraden...

... befindet sich die Dissertation von Marianne Meier. Im Sommer 2011 soll die Arbeit eingereicht werden. Unterstützt wird das Promotionsvorhaben mit einem Stipendium vom TUM Genderzentrum. Mehr Informationen zum Stipendienprogramm »Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre« unter www.tum.de/genderzentrum

Sportmedizin für Kinder

Für die gesunde und altersgemäße psychomotorische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen sind Bewegungsreize von elementarer Bedeutung. Kinder mit chronischen Erkrankungen, zum Beispiel angeborenen Herzfehlern, onkologischen Erkrankungen oder Adipositas, weisen daher häufig Entwicklungsverzögerungen oder Bewegungseinschränkungen auf, die ein zusätzliches, auch langfristiges gesundheitliches Risiko bergen. Ohne ärztliche Betreuung haben viele Eltern jedoch Angst vor einer Überlastung ihrer Kinder, und wissenschaftliche Daten über die Auswirkungen von Sport auf die Gesundheit und Belastbarkeit chronisch kranker Kinder und Jugendlicher liegen bisher nur spärlich vor. »Die Erkenntnisse von Erwachsenen lassen sich jedoch nicht einfach auf Kinder und Jugendliche übertragen, denn Kinder sind keine kleinen Erwachsenen«, sagte Prof. Renate Oberhofer, Ordinaria für Sport und Gesundheitsförderung (LSG) der TUM, auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Pädiatrische Sportmedizin im Deutschen Herzzentrum München (DHM).

In dem Kooperationsprojekt »KidsTUMove« des LSG mit dem DHM werden schon seit einem Jahr herzkranken Kinder unter fachlicher Anleitung bereits während ihres stationären Klinikaufenthalts durch ein Spielkonsolengestütztes Bewegungsangebot frühmobilisiert und die Auswirkungen auf die Motorik, die Lebensqualität und das Aktivitätsverhalten wissenschaftlich untersucht. Dabei zeigten insbesondere die Kleinsten eine deutliche Steigerung ihrer Lebensqualität. In Zusammenarbeit mit der Fachklinik Gaißach zeigen sich auch bei adipösen Kindern Erfolge durch eine stationäre Intervention: Sport, Ernährungsänderung und Motivationstraining steigern nicht nur die sportmotorische Leistungsfähigkeit, sondern wirken sich auch positiv auf die Gefäßgesundheit aus.



Ultraschalluntersuchung der Halsschlagader

In zukünftigen Forschungsprojekten begleitet der LSG chronisch kranke Kinder und Jugendliche in einem wissenschaftlich betreuten, ambulanten Sportangebot auch über den stationären Aufenthalt hinaus. Durch eine intensivere Zusammenarbeit mit der Jugendabteilung der Spielvereinigung Unterhaching sollen darüber hinaus auch medizinische, sportwissenschaftliche und ernährungsphysiologische Daten von jungen, leistungsorientierten Sportlern erhoben werden und damit helfen, die Wissenslücke in der Pädiatrischen Sportmedizin langfristig zu verringern.

Christiane Peters